

JÖRG FRIEDRICH

## ZUKUNFT:WOHNEN - MIGRATION ALS IMPULS FÜR DIE EUROPÄISCHE STADT ODER: PLÄDOYER FÜR EINE MENSCHENWÜRDIGE „ARCHITEKTUR DES ANKOMMENS“

In ihrer Heimat, in Syrien, in Mali, in Libyen, ist nichts. Woanders könnte zumindest etwas sein. Diktatur, Terror, Armut, Hunger, Krieg zwingen Menschen in ihrer Verzweiflung zur Flucht – in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Doch die Flucht endet oft tödlich. Diejenigen, die überleben, gelangen häufig über das Mittelmeer nach Italien in den Bereich der Europäischen Union. „So zählte die europäische Grenzschutzbehörde Frontex 2014 an Italiens Küsten zwar 170.000 illegale Einwanderer, doch nur 63.000 Menschen stellten einen Asylantrag in Italien.“ (Bielicki, Jan: „Einwanderung, made in Germany“. In: Süddeutsche Zeitung Nr.98/28.04.2015; Seite 6)

Der Rest, so wird den italienischen Behörden vorgeworfen, wird unkontrolliert über die Landesgrenzen nach Norden weitergeleitet, um die Einwanderungsrestriktionen des Dublin-Abkommens von 1990 zu umgehen.

Hunderttausende Asylbewerber und Flüchtlinge kommen auf diese Weise nach Deutschland. Politisch ist bislang wenig gelöst. Deshalb müssen wir – jeder Einzelne – uns fragen, wie wir mit diesen Menschen umgehen wollen, die den Tod in Kauf genommen haben, einzig hoffend, lebendig nach Europa zu gelangen und nun in Deutschland angekommen sind.

In Deutschland, einer der reichsten Industrienationen der Welt, scheint im Umgang mit ein paar hunderttausend Flüchtlingen das Wissen um die großartige Kultur der europäischen Stadt als erfolgreiches städtebauliches und architektonisches Integrations- und Überlebensmodell für sehr unterschiedliche Bevölkerungsgruppen weitestgehend vergessen worden zu sein. Die Angst vor einer neuen Völkerwanderung wird politisch geschürt. Schaut man sich die realen Zahlen für Deutschland von 2015 genauer an, stellt man fest, dass die relativ geringen Einwanderungszahlen zurzeit noch gar keine Bedrohung darstellen können.

### **Flüchtlingsarchitektur: Wiederbelebung einer alten Architekturaufgabe für die europäische Stadt**

Raus in die Peripherie, hinein in alte Kasernen, abschieben in „gated communities“ am Stadtrand: In Container-agglomerationen, lieblos aufeinandergestapelt, umgeben von Stacheldrahtzäunen, werden die Flüchtlinge aus den verschiedensten Ländern zusammengepfercht und „zwischengelagert“ in den Außenbereichen der Städte. Sie werden vor Übergriffen geschützt, deshalb sind die Lager umzäunt. Sie werden nicht ernsthaft für das Bleiben nach ihrer dramatischen Ankunft vorbereitet. Von der uralten Gastfreundschaft dem Fremden gegenüber ist im Umgang Deutschlands mit den ankommenden Flüchtlingen wenig zu spüren. Tausende von Frauen, Männern und Kindern werden in den blechnen, kaum schallgedämmten Containern der Massenunterkünfte untergebracht; mit dem Nachweis, dass die behördlich verordnete Wohnfläche von sieben Quadratmeter pro Flüchtling eingehalten wird, ist das schlechte Politikergewissen schnell beruhigt. Diese umzäunten Lebenskäfige ohne jegliche Privatheit sind kaum geeignet, den völlig unterschiedlichen sozialen, ethnischen oder religiösen Bedürfnissen der höchst komplexen Bewohnermischungen aus dem Osten Europas, aus den Kriegsgebieten in Nahost, aus Afrika, aus Asien auch nur andeutungsweise gerecht zu werden. Im Gegenteil: Die Blechkistenarchitektur fördert Aggression, Gewalt, Abgrenzung statt Integration. Zu groß sind die Unterschiede im täglichen Leben, als dass die Einhaltung der behördlich vorgesehenen Lebensfläche bereits ausreichend einen humanen, sozialen, religiösen, politischen gemeinsamen Alltagskontext definieren könnte. Dies jedoch gehört zur unabdingbaren Voraussetzung des Lebens in der europäischen Stadt nach der Aufklärung: Alle Bürger sollen individuell leben dürfen innerhalb einer großen urbanen Gemeinschaft zum Wohle des Ganzen, in der Stadtgesellschaft, die sie alle gemeinsam repräsentieren kann – weil sie es will.

Warum helfen wir den Flüchtlingen überhaupt in Europa, fragen sich viele. Warum machen wir nicht unsere Grenzen dicht? Unterbinden wir damit nicht auch gleich eine hoch-kriminelle Schlepperindustrie? Warum fließen die Milliardensummen, welche die Europäer, die reichen arabischen Staaten

am Golf, die USA, Israel, Ägypten, um nur einige zu nennen, bereitstellen, nicht in bauliche Hilfe vor Ort, um die Probleme am Ort ihrer Entstehung zu lösen? Könnten wir damit nicht viel besser zukünftige Völkerwanderungen von Millionen von Flüchtlingen nach Europa verhindern?

Natürlich: Es ist einfach festzustellen, dass in Afrika, in Asien, in Nahost, in Osteuropa die Politik versagt hat. Die Flüchtlingsströme und die Siedlungsproblematik haben wir dennoch, und wir werden sie die nächsten 100 Jahre in Europa erleben – mit dramatisch ansteigender Tendenz. Städtebauer, Landschaftsplaner und Architekten, genauso wie Ärzte, Juristen, Lehrer oder Theaterleute, Künstler oder Musiker, um nur einige zu nennen, müssen sich mit den über die Kontinente irrenden Menschen auseinandersetzen. Die Flüchtlinge sind kein Problem der Politik, sie gehen uns alle an.

Konflikte, Aggressionen, Unvereinbarkeiten der in den Flüchtlingsarchitekturen willkürlich zusammengepferchten Bewohner werden, wenn sie überhaupt über die Stacheldrähte nach draußen dringen, gerne politisch als Begründung genommen, um Abschottungsarchitektur und schnelle Abschiebung zu rechtfertigen. Der Fremde, ein zwischengelagertes, vorübergehendes Problem, immer störend, nie bereichernd, ein Aussätziger?

Bilder davon sollen möglichst wenig in die Öffentlichkeit gelangen. Unterstützt wird diese politische Strategie des „Unsichtbarmachens“ von der latenten Ausländerfeindlichkeit eines nicht unerheblichen Teils der Bevölkerung. Das politisch bevorzugte „Wegschließen“ der Flüchtlinge scheint das allgemein verbreitete „Wegschauen“ vieler Einheimischer gut zu ergänzen.

Die vorliegende Publikation eröffnet deshalb mit ausschnitthaften, unkommentierten Blicken auf Flüchtlingsunterkünfte im Stadtgebiet von Hannover, die stellvertretend sind für ähnliche Situationen in vielen anderen deutschen Städten.

Die Fotostrecke aus Hannover dokumentiert den momentanen Stand einer trostlosen Unfähigkeit kommunalen Bauens und Helfens. Alles mag hygienisch sein, hat Strom und Wasser, ist möglicherweise sogar funktional sinnvoll. Die Abwesenheit jeglichen städtischen oder architektonischen Denkens jedoch erzeugt im Ergebnis lediglich „Nicht-Orte“ im Sinne von Marc Augé; damit schaffen wir den Fremden keine neue Heimat.

Dabei müssen wir gewärtig sein: Das Flüchtlingsproblem wird eines der großen Probleme der europäischen Stadt für die nächsten Jahrzehnte darstellen. Der wachsende Zustrom von 300.000 bis 500.000 Asylbewerbern pro Jahr nach Deutschland <sup>1</sup> wird Stadtentwicklung, Stadtplanung und Architektur möglicherweise in ähnlicher Weise prägen, wie die Industrialisierung die Stadt im 19. Jahrhundert umgeformt hat. Welche Ziele und Lösungsmodelle können Planer der Politik als Entscheidungsgrundlagen anbieten?

## **Das Recht auf eine menschenwürdige Architektur**

Es gibt in der europäischen Architekturgeschichte nicht nur die Repräsentationsarchitektur. Einfachste Architekturen sichern das Wohnen und Überleben für Millionen von Menschen in der europäischen Stadt seit Jahrhunderten. Immer auf das Notwendigste beschränkt, entfalteten diese Bauten im städtischen Zusammenhang dennoch eine architektonische Würde. In dieser Hinsicht könnte bereits seit dem Mittelalter die wachsende europäische Stadt als Vorform einer „Refugees Arrival City“ interpretiert werden. Über die beinahe modern anmutende Kargheit hinaus ist sie in ihrer materialen Intelligenz immer ortsbezogen, in ihrer urbanistischen Kreativität zukunfts offen. Seit Jahrhunderten manifestiert sich in allen architektonischen Konzepten und Erscheinungsbildern über das kollektive Erscheinungsbild der Stadt die Wertschätzung ihrer Bewohner. Architekturkonzepte sorgen oft für die menschenwürdige Unterbringung und Integration neuer Bevölkerungsschichten: Architektur ist geforderter Teil dieses Stadtprogramms. Viele dieser einfachsten Architekturen sind später Denkmäler oder Weltkulturerbe geworden (so zum Beispiel die Fuggersiedlung in Augsburg, das Französische Quartier in Potsdam oder die Ghettos in Rom und Venedig, die, obwohl sie architektonisch weniger der Integration, sondern eher der Abgrenzung dienten, städtebaulich bereits im Zentrum der Städte eingeordnet wurden).

Die Architekturen der Flüchtlingsunterkünfte von 2015 bis 2050 könnten sich von dieser Geschichte inspirieren lassen. Wieso heutzutage die Architektur für Flüchtlinge nur Schrott aus Blech sein muss, die Umwelt verschandeln und keine Zukunft haben soll, ist unverständlich. Architektur für Flüchtlinge zu

entwerfen heißt Umsetzungsmodelle zu entwickeln für eine menschenwürdige Unterbringung von Hunderttausenden von Menschen und für die Entwicklung einer Stadtkultur. Architektonisch und städtebaulich bietet das Flüchtlingsproblem die Chance, über neue Architekturansätze ein Konzept für ein neues Zukunftsbild für die Stadt zu entwickeln.

Neue Modelle müssen her: Der Markt für Blechcontainer ist in Deutschland für 2015 ohnehin restlos leergefegt. Absurd: Neue Container sind pro Quadratmeter BGF in Deutschland bereits oft teurer als Eigentumswohnungen in guten Innenstadtlagen. Dennoch wird viel Geld in diese unsinnigen Containeranlagen zur temporären Unterbringung von Fremden gepumpt, um diese angeblich schneller schützen zu können. Das muss nicht sein.

### **Beispiel Region Hannover: ein Modellversuch zur Flüchtlingsarchitektur, übertragbar auf viele andere deutsche Regionen**

Die Hannover ministeriell zugeteilte Unterbringungsquote von 2500 Flüchtlingen für 2015 stellt überhaupt kein Problem dar – das ist die Arbeitshypothese für die Entwurfskonzepte eines Forschungsprojektes für neue Flüchtlingsunterkünfte in dieser Publikation.

Hannover ist eine typische größere Stadt in Deutschland, stark zerstört im Zweiten Weltkrieg, wiederaufgebaut in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts: eine moderne „Stadt ohne Eigenschaften“. Sie ist weder besonders ausländerfreundlich noch -feindlich, ganz so wie viele andere deutsche Städte auch. Deshalb haben die Herausgeber diese Stadt zum Ausgangspunkt für Überlegungen zur Entwicklung neuer architektonischer Strategien zur Flüchtlingsunterbringung gemacht. Die Erkenntnisse aus den Studien und Entwürfen für Hannover von Architekturstudierenden und Architekten im Rahmen eines Forschungs- und Entwurfsexperimentes 2014 bis 2015 an der Leibniz-Universität Hannover zeigen exemplarisch, dass 2015 – im Zusammenwirken von unterschiedlichsten Architekturkonzepten – tatsächlich schnell und problemlos 2500 Menschen untergebracht werden könnten. Damit nicht genug: Die Ergebnisse aus Hannover sind strukturell übertragbar auf viele andere deutschen Städte.

Was sind die Erkenntnisse aus den Entwurfs- und Forschungsseminaren?

### **Vorhandene Ressourcen ausschöpfen: Hotelbetten statt Containerdörfer**

Die Stadtverwaltung von Hannover muss 2015 2500 Flüchtlinge aufnehmen. In einem Radius von zwanzig Kilometern um das Messegelände gibt es 10 000 Hotelbetten; als Ergänzung zu dem Hotelangebot werden zu Messezeiten zusätzlich 25 000 Betten in privaten Unterkünften angeboten. Auch im Vergleich zu 25 000 unterzubringenden Studenten dürften 2500 Flüchtlinge mehr oder weniger daher kein großes Problem für die Stadt darstellen (Quelle: [www.meine-infa.de](http://www.meine-infa.de), 2015).

Es gibt diese Hotelkonzeptionen bereits. In Augsburg zum Beispiel mischen sich Hotelgäste mit Asylbewerbern. In Wien gibt es Seniorenheime, dort leben alte, kranke Einheimische zusammen mit jungen Fremden. Diese Modelle zeigen unkonventionelle neue Wege auf und helfen gleichzeitig, vorhandene Raumressourcen intelligent neu zu nutzen. Warum nicht auch in Hannover, in anderen deutschen Städten? Vermietungen von Zimmern in Wohnungen von Privatpersonen könnten einen weiteren Lösungsansatz darstellen. Der dazu erforderliche Mut wäre in der Bevölkerung sicher größer, wenn er vielleicht auch belohnt werden würde.

Merkwürdig: In Politik und Verwaltung ist die Überraschung groß über die ankommenden Fremden. Keiner scheint etwas gewusst zu haben. Keiner ist vorbereitet. Eine Welle von 2500 Fremden scheint Städte wie Hannover, Köln oder Hamburg unrettbar zu überschwemmen. Gleichzeitig befürchten Städte Imageschäden, wenn ihre wenig überzeugenden Lösungsmodelle publik gemacht werden: 2500 Hotelbetten oder Privatbetten bräuchten nur angemietet zu werden für sechs bis zwölf Monate, damit ist das Problem erst einmal kurzfristig gelöst. Was ist daran so schwierig?

## **Flüchtlingswohnen inmitten der Stadt, nicht draußen in der Peripherie**

Warum sollte es Flüchtlingen anders ergehen als den Hannoveranern? Die meisten Einwohner Hannovers wohnen lieber zentrumsnah, bevorzugt in den schönen Gründerzeitvierteln, als in der fernen Peripherie am unwirtlichen Rand der Großstadt. Deshalb ist die Suche nach innerstädtischen Standorten bedeutsam für die zukünftige Entwicklung von Flüchtlingsarchitekturen. Leicht kollidiert sie mit handfesten wirtschaftlichen Interessen der Wohnungs- und Bürobau-investoren; daher konzentrieren sich die Vorschläge in diesem Buch auf unbeachtete oder vergessene Orte, die aufgewertet werden können, „lost places“ im Zentrum der Stadt.

## **Architektur der Gemeinsamkeit, nicht Architektur der Isolation**

Bei vielen Einheimischen stößt die Idee, mit den neu hinzukommenden Fremden an durchmischten Standorten zusammenzuleben, oft zunächst auf Angst und löst Ausgrenzungsreflexe aus. Doch im Bereich überschaubarer Unterbringungssituationen, beim gemeinsamen Arbeiten und Lernen, bei Sport und Freizeit, bei kulturellen Aktivitäten gehen Inländer und Ausländer leichter aufeinander zu. Erfahrungen aus Schule und Universität, aus gegenseitigem Lehren und Lernen, aus der bildenden Kunst, aus Tanz, Theater, Musik zeigen, wie schnell mit Bürgerengagement Integration und Gemeinsamkeit realisiert werden kann. (Huck, Ella und Reinicke, Dorithea (Hrsg.): Masters of Paradise: Der transnationale Kosmos Hajusom - Theater aus der Zukunft; Berlin 2014)

Die im Seminar entwickelten komplexen Architekturmodelle für das gemeinsame, durchmischte Wohnen in der Stadt können dabei helfen, ankommende Flüchtlinge schneller in eine gemeinsame städtische Lebenswelt zu integrieren.

## **Architektur und Planung als Konfliktvermeidungsstrategie**

Die in Deutschland ankommenden Flüchtlinge entstammen ganz unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Daher bilden politische und religiöse Gegensätze neben der Angst vor Verfolgung und vor den neuen Lebenszusammenhängen bei auf engstem Raum in Lagern zusammengepferchten Gruppen ein großes Konfliktpotenzial. Durch geschickt geplante Wohnungsbelegungspolitik lassen sich solche Konflikte bereits im Ansatz vermeiden. Soziologen, Religionswissenschaftler, Psychologen und Konfliktforscher können hier Handlungsmuster für Verwaltungsentscheidungen vordenken. So wie sich ein Lehrer aus Hannover sein Wohnumfeld genauestens aussucht, bevor er mietet, sollten auch zukünftige Stadtquartiere für Flüchtlinge unterschiedlicher Herkunft wählbar sein. Sorgfältige Planung des sozialen und baulichen Umfeldes im Stadtzusammenhang hilft, spätere Konflikte zu vermeiden.

## **Die „kleine zentrumsnahe Wohneinheit“ schafft Gemeinschaft**

Es ist erstaunlich, wie wenig in der Flüchtlingsarchitektur bislang einfachste Erkenntnisse aus dem Wohnungsbau Beachtung gefunden haben. Die Wohneinheiten für Flüchtlinge sollten durchaus größenbeschränkt werden. Gezeigt hat sich in vergleichbaren Flüchtlingscamps in Hamburg, dass Einheiten mit bis zu 50 Bewohnern erheblich konfliktfreier zu bewohnen sind als alle darüber hinausgehenden größeren Einheiten. Die „kleine zentrumsnahe Wohneinheit“ mit knapp 50 Personen (diese Größe entspricht der Bewohnerzahl eines sehr beliebten urbanen Wohntyps: des fünfgeschossigen Zweispanners mit Dachgeschoss aus der Jahrhundertwende in der Nordstadt von Hannover) ermöglicht die überschaubare, maßstäbliche Integration der Flüchtlinge in bestehende Stadt-, Raum- und Sozialstrukturen im Unterschied zur Ausgrenzung in großen, abgeschlossenen Massenlagern am Rande der Stadt. Eine Erkenntnis, die nicht verwundert.

## **Innovation als Prinzip – neue Formen des Zusammenwohnens**

Das Wohnen auf Zeit ist eine neue Wohnform, die dem modernen Großstadtnomaden entgegenkommt. Weltweit reagiert der Markt in den Metropolen auf die große Nachfrage nach Kleinstwohnungseigentum im Zentrum mit neuen Bautypologien von flexiblen, wandelbaren Miniwohnungen. Strukturell ist die Situation von Flüchtlingen derjenigen dieser „Nomaden“ nicht unähnlich. Was wäre, wenn die Investoren dieser neuen Miniwohnungen verpflichtet würden, zum schnelleren Erlangen der Baugenehmigung eine Zeitlang diese Typologien den bedrohten Flüchtlingen und den neuen Eigentümern gemeinsam zur Verfügung zu stellen? Ökonomisch wäre ein solcherart anpassungsfähigeres Architektur- und Nutzungskonzept sinnvoll. Denn: hier begegnen sich zwei sehr unterschiedliche Bewohnergruppen in der Stadt; beide sind aufgrund ihrer stark schwankenden Präsenz auf innovative, unkonventionelle Architekturkonzepte angewiesen. Innovation im Wohnen auf kleinstem städtischem Raum und die geschickte Mischung von neuen Wohnkonzepten ist gefragter denn je; steuern kann das eine clevere Stadt- und Architekturplanung. Neben dem Wohnen auf Zeit eröffnen neue Beteiligungsmodelle Möglichkeiten der Integration. Zwischennutzungen, mobiles Wohnen auf Zeit, Verdichtung und Umnutzung innerstädtischer Verkehrsbauten, die Suche nach neuen Wohnstandorten auf innerstädtischen Wasserflächen oder das Füllen von „unbebaubaren“ innerstädtischen Baulücken öffnen den Blick auf neue architektonische Lösungsansätze.

### **Öffentliche Bauten aus der Nachkriegsmoderne**

Ein großer Teil der öffentlichen Bauten aus der Nachkriegsmoderne nicht nur in der Innenstadt Hannovers hat riesige Flachdachressourcen. Diese Flachdächer sind allesamt erschlossen mit Treppenhäusern. Sie können leicht mit einfachen Bautypologien aufgestockt, erweitert oder verdichtet werden. Im Rahmen der Verdichtung finden gleichzeitig Dachsanierungen und energetische Ertüchtigungen statt, sodass ohnehin fällige bauliche Maßnahmen beim Umbau der Dächer zu neuen Dachwohnstandorten als Synergieeffekt wirksam umgesetzt werden können. Im Hochschulbau können neue Formen der Gemeinsamkeit in der Zusammenführung von Wohnen und Arbeiten für Studenten und Asylanten getestet werden. Vorhandene Universitätsgebäude in Hannover können mit Mischnutzungen von studentischen Arbeitsplätzen und Wohnungen für gleichaltrige Flüchtlinge aufgestockt werden, um über gemeinsames Studieren und gemeinsames Studentenwohnen eine Integration der Neuankömmlinge zu erleichtern. Die soziale Utopie der Nachkriegsmoderne wird mit in ihren eigenen Bauten implantierten Flüchtlingsunterkünften späte Realität. Leerstehende Gebäude oder ungenutzte Denkmäler, etwa die spektakuläre Ruine des niederländischen Pavillons auf dem Expogelände in Hannover, könnten ebenso erhalten werden, indem sie zu Wohnhäusern umgenutzt und in diesem Zug saniert werden.

### **Verstetigung oder Durchgangslager?**

Die Architektur der Unterkünfte sollte sich nicht beschränken auf eine interimistische Gegenwart. Einige Entwürfe antizipieren eine stabile Zukunft in der Stadt für die Flüchtlinge. Die Verstetigung ihres Aufenthaltes sollte mit Hilfe der architektonischen Konzepte genauso selbstverständlich werden wie die allmähliche integrative Nutzungsmischung als Voraussetzung für ganz andere, neue Wohn- und Lebensformen. Neue Stadt- und stabile Architekturmodelle zielen auf das wechselnde Zusammenspiel zwischen Einheimischen und Ankommenden und die allmähliche, langfristige Integration. Einige der hier vorgestellten Entwurfskonzepte vertiefen diesen Aspekt: Warum soll man nicht in der Beispielstadt Hannover neue Wohnungen, Studentenwohnheime, Seniorenwohnheime etc. bauen und dabei in der neuen Quartiersarchitektur immer zehn bis fünfzehn Prozent Flüchtlingswohnungen integrieren? Hier gilt der Grundsatz: Neue Wohngruppen für Flüchtlinge werden gemischt mit anderen Wohnformen, sei es im Geschossbau durch vertikale Schichtung und Mischung oder durch horizontale Reihung bei

Stadthaustypologien. Eine neue Förderpolitik könnte die Erstellung von Flüchtlingswohnungen und die Mischung mit konventionellen Wohnungsbauprogrammen begünstigen.

## **Tabubruch**

Der Schrebergarten wird zum Wohnort. Einzelne Baumodule für Flüchtlinge werden innerstädtischen Kleingartenflächen hinzugefügt. Es könnten ungeahnte neue Plattformen menschlicher Kommunikation und neue Formen des Zusammenlebens entstehen. Das Wohnen müsste allerdings zeitweise erlaubt werden in den Gartengemeinschaften, das ist die Voraussetzung.

## **Neue Materialität : Holzbau statt Blechkisten**

Die Montagebauweise und die Notwendigkeit, rasch neuen Wohnraum zu schaffen, eröffnen ungeahnte neue Möglichkeiten für lange wenig beachtete Materialien und Konstruktionsmethoden im Wohnungsbau: Aufgrund des hohen industriellen Vorfertigungsgrads beim Holz- und/oder Stahlskelettbau mit ausgefachten Holzelementen lässt sich schnell bauen. Die schwierigen thermischen und akustischen Probleme, die die üblichen Blechcontainer aufwerfen, ließen sich mit Holzbauten leicht umgehen; zudem bietet die angenehme Haptik dieses Baustoffes eine Alternative zu den abstoßenden Blechwohnwelten – eine bewohnbare, addierbare, stapelbare, vor allem schnell zu errichtende, umweltfreundliche und dazu noch würdige „Architektur des Ankommens“ schafft den Neuanfang über die Architektur.

## **Neuanfang über die Architektur und Städtebau**

Architekten und Städtebauer, Planer, Investoren und Baufirmen, Planungsbehörden und Fördergeber – um nur einige der Akteure zu nennen – müssen sich stärker – einmischen, um Wege aufzuzeigen, wie wir mit dem angeblich nicht zu bewältigenden Zustrom von Flüchtlingen nach Deutschland umgehen können. Die Geschichte der Bundesrepublik hat nach dem zweiten Weltkrieg bereit über sieben Millionen Flüchtlinge erfolgreich in neuen Wohnungen und Siedlungen untergebracht; gut und erfolgreich waren jeweils diejenigen Architekturen und Siedlungen, die auf Langfristigkeit angelegt waren und die innerhalb ihrer Strukturen noch genügend Raum für zukünftige Veränderungen belassen haben.

## **Einfach – Wohnen plus- Bleiben**

**Einfach** bleiben in Materialität und Baukonstruktion muss nicht billig und banal sein; gesucht wird ein Bild einer würdigen Architektur zu ökonomischen Bedingungen. Hier sind die Architekten in ihrem Ideenreichtum gefordert. Es gibt sehr gute Lösungen.

**Wohnen plus** ist das Verständnis für einen Wohnungsbau, der mehr kann als nur Menschen mit einer Hülle zu umhüllen. **Wohnen plus** heißt , zum Wohnen zusätzliche Arbeitsstätten, Handel und soziale Infrastruktur, kulturelle und bildungsorientierte Nutzungen den neuen Wohngebieten von Anfang an beizustellen und dies auch in den neu zu entwickelnden oder verdichteten Wohnarealen der Zukunft für unsere ausländischen Zuwanderer. Das würdige Wohnen an der Armutsgrenze kann durchaus mit Qualität erreicht werden über neue Fördermodelle und über das Wiederaufleben des sozialen Wohnungsbaus. Die Planer können der Politik Lösungen anbieten für die menschenwürdige Unterbringung dieser Menschen, das konnte in den gezeigten Beispielen gut nachgewiesen werden. Diese Beispiele müssen jedoch auch baulich umgesetzt werden. Ziel ist es, ein langfristiges, nachhaltiges Wohnungs-, Architektur- und Siedlungskonzept zu entwickeln und zu fördern, um Provisorien oder Containerdörfer in unseren Stadtquartieren endlich zum Verschwinden zu bringen.

**Bleiben** sollen die neuen Mitbürger in diesen auf lange Zeit hin angelegten, jedoch im Innenbereich veränderbar ausgerichteten Wohnsiedlungen und Architekturen. Architekturen sollen Integration erleichtern. Insgesamt geht es nicht nur um die (wenigen) Flüchtlinge, die untergebracht werden müssen, sondern erst recht um die Millionen Arbeitslosen und Obdachlosen; Hartz Vier Empfänger - eben um die Menschen, die an der Armutsgrenze leben und ebenfalls untergebracht werden wollen. Es gibt ein Grundrecht auf menschenwürdige Architektur und Baukultur, dieses muss für alle Menschen gelten, für arme Bürger dieses Landes ebenso wie für Flüchtlinge aus der Fremde. Ein Umdenken in Bezug auf die Flüchtlingsunterbringung mittels der Ausweitung der Wohnungsfrage auf Millionen andere Bedürftige in der Bundesrepublik könnten diesen sozialen und humanistischen Wandel in der bundesrepublikanischen Wohn- und Baukultur ihr architektonisches Gesicht verleihen. Die zügige Umsetzung aller dieser überzeugenden Modelle ist gefordert. Dazu will der Vortrag ermutigen. Die Architektur kann erfolgreich Wege aufzeichnen, wie „wachsende Häuser“ sich anpassen können an sich verändernde Lebens- und Wohnverhältnisse einer allmählich zusammenwachsenden Bevölkerung aus Emigranten und Einheimischen. Für den Aufbau einer gemeinsamen Zukunft.